Die Weser. Silberne Funken tanzen über die Wasser. Kühe, bis an die Schenkel in den Fluten, horchen verwundert auf das entfernte Tuten eines Dampfers. Ganz langsam treibt eine Jolle mit der Strömung.

Heilige Ruhe lagert um Wittekinds Berg, um die hohe Halle des Denkmals. Ganz in der Ferne, aus Dunst und mattem Dämmerglanze steigend: die Türme von Minden. —

Abend weht über das Wesertal. In Wiesen ragt ein graues Wasserschloß, stattlich mit Turm, Erker und Graben. Mit einem schönen Renaissancegiebel, über dem Tor die Wappen derer von dem Bussche und von Münchhausen. Als ich über die Steinbrücke von Schloß Haddenhausen in den Hof einfahre, bricht ein heller Strom von Licht aus dem Erker mir gastlich entgegen.

Bläulichweiß unter dem vollen Monde steht in der Ecke der alte Wendelturm, als wüßte er viele Märchen.

Märchen? Mein Schlafgemach ist ein reitstallgroßes Zimmer, mit tiefen Fensternischen zwischen meterdicken Wänden. Durch das offene Fenster dringen dunkel verworrene Laute, Stimmen und Wispern. Ich höre im Halbschlaf die Pappeln aus den Wiesen rauschen, tief in der Nacht. Es ist schon wie ein Märchen. Mitten in Wiesen in einem Schloß zu liegen und auf die Stimmen der Nacht zu hören —

Als der Morgen blaß und golden über die Ebene wandert, höre ich aufwachend die Stimme der Gutssekretärin unter dem Fenster: Dina, die braune Stute, hat heute ein Fohlen gekriegt; und die Mägde sollen in die Keller und Aepfel sortieren. Wie ich das aufschnappe, ist mir's, als strömte ein leiser Duft von Gravensteinern durch das Fenster. Lüding, des Hauses Jüngster, kommt an Vaters Hand strahlend heran und zeigt ein Wasserhuhn, das er mit seiner kleinen Büchse im welken Schilf des Schloßgrabens geschossen hat.

Mutwillige Fohlen springen hinten in den Koppeln, und die Kühe geben sich emsig der Arbeit des Fressens hin. Hoch in den Lüften rudert ein Kranich über die Pappeln nach Süden zu. Im versumpften Graben gründeln bunte Enten.

Herbst im Wesertal. Fein und grau gestichelt steigt das zarte Bild der Stadtsilhouette von Minden wie schönere Ahnung der Wirklichkeit aus des Weserlandes herbstlicher Klarheit.

Gedankensplitter.

Von Felix Joseph Klein (Bonn).

Wer nur irdische Hoffnung hat, setzt seiner Hoffnung noch engere Grenzen, als er selbst wünscht.

*

Die Leute, welche Kleider machen, sind im Innern am wenigsten davon überzeugt, daß Kleider Leute machen.

*

Tränen schwemmen oft die besten Vorsätze weg.

*

Die Frage nach dem Lebenszweck erhebt sich am ungeduldigsten nach — einem verlorenen Leben.

*

Wer Gott die Treue nicht ein Jahr hält, wird sie den Menschen schwerlich eine Stunde halten.

*

Von der Glaubenslosigkeit bis zur Frivolität ist nur ein Schritt, der aber für viele den Rückweg zum Glauben um ein Endloses verlängert.

*

Das Protzentum trauert, daß Papiergeld nicht klingt.

*

Die Zahl der Fragen liegt nicht selten an der Antwort.

*

Hoffnung ist dann am nötigsten, wenn es nicht mehr grünt.

*

Der Schmeichler muß ein gutes Gedächtnis haben.

*

Gewissen ist mehr als Wissen.

Gesundheitspflege.

Gegen Halsweh und Heiserkeit. Ist Erkältung die Veranlassung von Halsweh, Katarrh, Schnupfen oder Husten, so ist das allerbeste ein starker Salbeitee, dem man Honig bis zum Süßwerden zusetzt. Beim Schnupfen nimmt man täglich 6—12 mal einen Eßlöffel voll, beim Husten ebensoviel und bei Erkältung des Halses gurgelt man täglich 20 bis 30 mal damit. — Halsgeschwüre werden durch das wiederholte langsame Verschlucken von Quittenkernschleim mit Honig, sowie fleißigen warmen Umschlägen am besten geheilt.

Mittel gegen Influenza und Schnupfen. Ein sicheres Mittel gegen die Influenza ist Schafgarbentee und Schleuderhonig. Man trinke beim Beginn der Krankheit morgens und abends eine Tasse Schafgarbentee mit einem Eßlöffel voll Schleuderhonig, und nach kurzer Zeit ist man vollständig hergestellt. Ein Schnupfen ist nach dem Genuß einer Tasse solchen Getränkes sofort weg und schwächliche, kränkliche, bleich aussehende Kinder und Erwachsene sollen den Tee zum gewöhnlichen Getränk machen.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 99: Worträtsel.

Mit „T" bin ich ein sanftes Tier,
Mit „L" sitzt du sehr gern in mir.

Nr. 100: Besuchskartenrätsel.

Erich Zehnerle

Welchen Beruf hat dieser Herr?

Nr. 101: Gegensätze.

An Stelle eines jeden der nachstehenden Hauptwörter ist ein im Gegensatz zu ihm stehendes Hauptwort zu setzen. Die Anfangsbuchstaben ergeben dann einen sehr beliebten, jetzt aber nicht mehr zu erschwingenden Braten.

1. Knabe. 2. Frage. 3. Sonnenschein. 4. Sohn. 5. Festland. 6. Schaden. 7. Lärm. 8. Verlust. 9. Einnahme. 10. Kunst. 11. Lehrer.

Nr. 102: Silben-Kreuzrätsel.

1	2
3	4

1—2 Kleidungsstück,
1—4 deutsche Stadt,
2—4 Waffe,
3—2 Körperteil,
3—4 Fahrzeug.

Nr. 103: Suchbild.

Wo ist der Hüter der Gänse?

Auflösungen aus Nr. 44

Nr. 94. Silben-Rätsel: Totengräber.
Nr. 95. Buchstabenrätsel: Rentner.
Nr. 96. Besuchskartenrätsel: Weinreisender.
Nr. 97. Scherzrätsel: 1. Er hebt das andere hoch. — 2. Wenn sie schlafen. — 3. Brennessel.
Nr. 98. Bilderrätsel: Wer nicht selbst weiß sich zu raten, schau, was andre vor ihm taten.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher, GmbH., Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 45 | Sonntag, den 8. November | Jahrgang 1925

Stimmung.

Des Herbstes Blätter fallen
So leis und müd;
Und graue Nebel wallen
Um Baum und Strauch und Ried
Und durch die Lüfte zittern
Akkorde weh und bang,
Wie wenn in Meisterhänden
Der Geige Saiten sprang.

Natur legt sich zum Schlafen.
Sie hat's vollbracht
Im Blühen, Werden, Reifen
Der langen Sommernacht.
Sie hat sich segenspendend
Der Menschheit mild geschenkt,
Voll Sonne war ihr Wirken,
Ihr Geben ganz durchtränkt.

O Menschenherze, kleines,
Und doch so groß;
O geh' hinaus und lerne
Versteh'n dein Erdenlos.
Von Gottesliebe durchdrungen
Laß all' dein Denken sein,
Dein Streben und Vollbringen
Sei einfach, wahr und rein.

Kommt dann für dich das Scheiden
Von dieser Welt;
Die letzte, dunkle Schranke
Zu deinem Glücke fällt.
Mit vollen, reichen Händen
Stehst du vor Gottes Sohn,
Empfängst aus seinem Munde
Der ew'gen Liebe Lohn.

Auxilia.

Der Dieb.

Skizze von Hermann Pistor-Elberfeld.

Seit Stunden schon stäubte ein durchdringender Herbstregen aus tiefhängenden Wolken. Ein früher Abend hatte sich über den Garten gelegt, in dem sich die halbentblätterten Bäume hilflos den Launen des Windes hingeben mußten.

In der äußersten Ecke des Gartens, geschützt durch noch dicht belaubte Büsche, stand regungslos ein Mann und schaute aufmerksam nach dem Hause des Direktors hinüber. Unaufhaltsam fielen die Regentropfen auf sein verwittertes Gesicht, aber die Züge des Mannes schienen an solche leichten Unbehaglichkeiten gewöhnt zu sein. Nur zuweilen rückte er mit einer raschen unwilligen Bewegung an dem durchnäßten Rock, oder tastete nach der auf seiner Brust befestigten Laterne.

In der abseits gelegenen Stadt holte der Klöppel der Kirchenuhr zu neun dumpfen Schlägen aus. Der Mann stieß einen leisen Fluch zwischen den Zähnen hervor und wischte sich mit dem Rockärmel die nassen Haare von der Stirne, wobei aus den prallen Taschen das leise Klingen sich berührenden Eisens hörbar wurde.

„Verdammt langweilig hier, bis die Luft rein ist." Und wieder streiften seine Augen an den Fensterreihen entlang, bis er endlich ein leichtes Aufblitzen in einem der oberen Zimmer bemerkte.

„Endlich", nickte er befriedigt, als er damit das Zubettgehen des Hausmädchens festgestellt hatte und somit die Wohnung des Direktors, der mit seiner Gattin ins Theater gefahren war, ohne Aufsicht wußte.

Einen Augenblick stand er noch still, dann ging er mit geübten Schleichschritten über den Kies, dem Hause zu.

Mit geringer Mühe sperrte er die Tür auf. Das Licht seiner Laterne flammte eine Sekunde lang über den Gang und katzenartig huschte seine hochschultrige Gestalt an einigen Türen vorbei.

Ueber sein breites Gesicht, das die Stempel mancher Laster trug, legte sich ein zufriedenes Lächeln, als er beim abermaligen Aufblitzen seiner Lampe vor dem Raume stand, den er vor wenigen Tagen als Hausierer gesucht und gefunden hatte.

„Die Geschichte geht gut und ich bi ngleich mit einigen Kleinigkeiten wieder verschwunden", murmelte er befriedigt.

Noch einmal hob er lauschend den Kopf, dann schob er behutsam den Dietrich ins Schloß. Aber der Nachschlüssel paßte nicht und er mußte einen anderen versuchen. Beim Herausholen des neuen Instrumentes zog er einen Bohrer mit aus der Tasche, der mit einem dumpfen Poltern auf den Boden fiel.

„Teufel!" entfuhr es ihm erschrocken, und instinktiv drehte er den Kopf nach allen Seiten. Aber es regte sich nichts, so sehr er auch seine Ohren prüfen ließ. Dann machte er mit gesteigerter Vorsicht einen neuen Versuch und bald schob sich mit einem leichten Knarren das Schloß zurück.

Noch einen Blick über den Gang, dann tastete das Licht die Wände ab und vorsichtig drängte sich seine Gestalt durch die schmale Türspalte. Er ließ die Tür angelehnt und wandte sich ohne Zögern dem Schreibtische zu, vor dem er niederkniete und eifrig zu arbeiten begann.

Nach einigen Minuten anstrengender Tätigkeit hob er plötzlich den Kopf. Ein fremder Laut hatte sein Ohr berührt und im ersten, jähen Schreck sprang er auf.

Es war ihm, als näherten sich leise schlürfende Schritte. Einen Augenblick spannten sich seine ganzen Nerven und aus seinem breiten Gesicht funkelten die Augen, mit denen er die Tür suchte. Dann griff er hastig in die Tasche und seine Faust umklammerte in aufschießender Wut den Revolvergriff.

Hart stand sein Köper gegen die Wand gepreßt, vor seinen Füßen die Laterne, deren weißleuchtender Lichtkegel gegen den Eingang gewendet war, um den Hereinkommenden zu blenden.

Näher kamen die leichten Schritte. Kein Zweifel, man hatte ihn gehört und nun wurde die angelehnte Tür sein Verräter.

Atemlos wartete er. Endlich bewegten sich vorsichtig die Angeln und mit blitzenden Augen trat ein etwa fünfjähriges Mädchen im langen Nachtkleidchen in den Lichtkreis der Lmpe.

Eine tastende Bewegung der kleinen Hand. „Vati ...?"

Der Mann blieb unbeweglich im schützenden Dunkel des Raumes stehen. Wie eine Erscheinung dünkte ihm diese Kindergestalt, die ohne Bangen mit rotgeschlafenem Gesichtchen näher kam und die Händchen nach der Lampe ausstreckte.

Der an der Wand duckte sich, um ebenfalls nach der Lampe zu greifen, aber statt des Metallgriffes fühlte er eine weiche Kinderhand zwischen seinen schwieligen Fingern und ein seltsamer, nie gekannter Schauer durchrieselte ihn.

Der kleine Blondkopf hob sich rasch und zwei weitgeöffnete Augen schauten in das bärtige Gesicht des Fremden.

„Ach!" ein Ausruf des Erstaunens kam von den Lippen der Kleinen. „Du bist ja nicht der Vati."

Die Augen des Mannes zuckten leicht, als der reine, furchtlose Blick ihn traf. Dann näherte sich ihm das Köpfchen und der kleine Mund begann zutraulich zu plaudern:

Sie habe doch den Vati gehört, und ob er nicht wüßte, wo er wäre. Der Vati sei sehr lieb, darum wolle sie ihm noch gute Nacht sagen. Sie dürfe auch eigentlich nicht aus dem Bettchen gehen, denn die Mutti würde schimpfen, wenn

sie das wüßte. Und sie hätte auch sofort wieder zurückgehen wollen, aber da habe die Lampe so hell geschienen.

Der Mann hörte den kindlich-unbeholfenen Worten mit seltener Aufmerksamkeit zu. Er hockte an der Erde und irgend etwas in ihm wunderte sich, daß ein Mensch so mit ihm sprach, so freundlich und so vertraut. Da grüßte ihn plötzlich ein Augenpaar, das nicht von Argwohn und Zurückhaltung — nicht von Unbehaglichkeit und Angst erfüllt war. Und in seiner Hand bewegte sich ein warmes Kinderhändchen, um nach der Lampe zu greifen, die ihm so oft auf seinen verbotenen Wegen gedient hatte ...

Dann dachte er nicht mehr; er fühlte nur. Und fühlte, wie die kleinen Fingerchen immer energischer den Griff der Lampe zu fassen suchten, und hörte wie in aufsteigender Ungeduld das bewegliche Zünglein sprechen.

„Laß doch los ... gib sie mir ... bitte."

Wieder traf ihn der Blick der bittenden Blauaugen und endlich verzog sich sein trotziges Gesicht zu einem Lächeln.

Aber es war das Lächeln einer längst vergessenen Wehmut, die seit Jahren nicht mehr über sein Herz gekommen war ... Für Sekunden versank ihm die Gegenwart, und als er durch die Kinderstimme, die immer dringender in seinen Ohren klang, zurückgerufen wurde, stand ein freundliches Leuchten in seinen Augen und seine Hände reichten fast hastig dem Kinde die Lampe hin.

„Hier", sagte er, „hier hast Du sie."

Und mit einem seltsamen Wonnegefühl führte er den kleinen Finger über den Hebel und erklärte dem Kinde das Ein- und Ausschalten des Lichtes. Dabei klang seine Stimme weich und ruhig, als habe er alles um sich her vergessen ...

Aber plötzlich stieg der Gedanke an den Zweck seines heimlichen Besuches wieder in ihm auf. Er raffte eilig seine Werkzeuge zusammen und stand mitten im Zimmer.

„Geh ... geh", drängte er abwehrend die Kleine, die ihre Sinne ganz auf die Laterne gerichtet hatte und ihm nun folgen wollte.

Und als dann wieder die unschuldsvollen Augen zu ihm aufgeschlagen waren, wandte er sich jäh und eilte hinaus.

Die Kleine trippelte mit. „Komm", rief sie eifrig, „ich will Dir leuchten!"

Er stand schon an der Haustür, die er rasch öffnen wollte, da hatten die eiligen Kinderfüßchen, die seinen Schritten nicht schnell genug waren, ihn erreicht.

„Ich wollte Dir doch leuchten", klang es fast vorwurfsvoll, „und Dir auch schön danken für die Lampe."

Er hörte die letzten Worte wie aus weiter Ferne und riß an der Tür. Ein jäher Windstoß fuhr herein und in die Falten des Nachtkleidchens. Da faßte er mit impulsiver Bewegung den kleinen Körper und drückte ihn mit sanfter Gewalt zurück.

„Geh ... bleib", flüsterte er eindringlich, „Du wirst sonst krank."

Dann stürmte er die Treppe hinab und ließ den Regen über sein heißes Gesicht rinnen ...

Die Straßen waren menschenleer, nur von weitem näherten sich die blendenden Lichter eines Autos.

Da zog er fröstelnd den Rockkragen hoch und eilte durch die Dunkelheit der Straßen.

Aber wohin er kam, immer wieder hörte er das feine Stimmchen hinter sich: „Ich möchte Dir doch leuchten ..."

Und es war ihm, als suche ihn ein Lichtschein, dem er fliehen mußte, weil dahinter ein paar fragende Kinderaugen standen ...

Die Empfehlungsschreiben.

Humoreske von Friedrich Ballenberger.

Es war keine große Reise, welche wir jungen Leute, Freund Raab und ich, damals vorhatten. Aber es war unser erster Flug in die Welt, und so freuten wir uns, als der alte Lehrer Wichtl von Rödlsee uns Empfehlungsschreiben mitgeben wollte.

„Den alten Wichtl," sagte er, „kennt jedes Kind! Und mit einem Gruß von mir werdet ihr überall gut aufgenommen! — Und billig!"

Der letzte Punkt erschien uns besonders wichtig; so versäumten wir nicht, am Morgen unseres Aufbruchs im Schulhaus vorzusprechen, wo mir der alte Herr einen ganzen Stoß Karten übergab, auf deren jede er fein säuberlich Adresse und einige empfehlende Worte geschrieben und die er alle schon geordnet hatte, so daß wir nur eine nach der anderen herzunehmen brauchten.

Diese „Kartei" bildete allerdings einen ziemlichen Zuwachs zu meinem Gepäck; aber ich schob sie doch dankbar in die Tasche, und wir zogen los.

Was gibt es doch schöneres als einen frischen Morgen! Namentlich wenn man den Morgen der Jugend in sich trägt. Wir liefen, als ob wir schon am ersten Tag die ganze Welt erobern wollten. Allmählich aber wurden wir zahmer, und als uns die Glocken von Naukirchen entgegenriefen, es sei Mittagszeit, da schien eine Rast uns sehr willkommen.

Gleich in der Nähe lockte eine überschattete Quelle.

„Hier bleiben wir!" rief Raab und ließ den schweren Rucksack von der Schulter gleiten. „Wir müssen etwas von unserm Proviant loswerden; denn unsere Mütter haben uns gar zu reich versorgt."

Ich aber zog gewissenhaft meine Kartei hervor. An drei oder vier Stationen waren wir schon vorbeigelaufen. „Nun kam: „Naukirchen, Herrn Alois Huber, Gasthaus zum Roten Ochsen." — „Dort sollen wir's versuchen!" meinte ich, und Raab nahm seufzend seinen Rucksack wieder auf.

Der „Rote Ochse" stand breitspurig und protzig mitten im Dorf; und ohne Empfehlung hätten wir uns nicht hineingewagt. Die Gaststube war leer bis auf vier Kartenspieler und die Kellnerin, die strickend am Fenster saß und uns sehr von oben herab ansah. — Ich reichte ihr meine Karte.

Sie las, schüttelte den Kopf und schlürfte zu den Spielern: „Herr Huaba!"

Ein großer, sehr dicker Mann, offenbar der rote Ochse, hatte eben den Arm erhoben, um einen Trumpf auf den Tisch zu schmettern; nun fuhr er wütend herum: „Was solll's?" — „Zwoa Buam san da, mit a Kart'n," sagte die Kellnerin und reichte ihm das kalligraphische Meisterstück des Herrn Wichtl.

Ich dachte, nun würde der rote Ochse klein beigeben; er wurde aber nur noch röter. „I kenn koan Wichtl nöt!" brummte er und schob die Karte seinem Nachbarn hin, der eine amtliche Miene aufsetzte und das Schriftstück nach peinlicher Prüfung mit der Bemerkung weitergab: „Hierorts unbekannt." Nun hielt es ein Bauer in der schwieligen Hand, drehte es sechsmal um, las, holte eine große Hornbrille hervor, konnte sich aber trotzdem an keinen Wichtl erinnern. Der vierte nahm die Sache am ernstesten, denn er war Wachtmeister. Er betrachtete mißtrauisch bald die Karte, bald uns, und mir wurde bange, er könne uns auf der Stelle mitnehmen wollen.

Da brüllte uns der rote Ochse an: „Was wollt's denn nacha eigentli, ös zwoa Schneidagselln? Geh'n werd nix bei uns! Bald's aba zahlt's, hockt's enk dort hin, bis daß dResl enk was bringt."

Wir folgten stumm dieser „Einladung" und erhielten dann eine sehr magere Suppe, sehr kleine zähe Fleischstücke, und eine sehr fette Rechnung.

Kleinlaut und wortkarg hatten wir unsere Wanderung fortgesetzt. Da fing Raab an: „Bist du satt? Ich nicht? — Da hätten wir schon besser und billiger aus unserm Rucksack gefuttert! Eigentlich könnten wir das jetzt noch tun."

Das taten wir und zogen dann neugestärkt mit neuem Mute weiter. Nur das erste Nachtquartier machte uns etwas Sorge. Wir hatten Fischling dazu ausersehen, wo uns die Kartei an Herrn Aumüller, Gasthaus zum goldenen Lamm, verwies. — Es war das ein Gasthaus vom alten Schlag, sauber und freundlich, gerade wie die rundliche Wirtin, die unter der Tür stand. — Als ich dieser sagte, ich hätte eine Karte an Herrn Aumüller, rief sie: „O mei, der ist ja schon vor sechs Jahren g'storben". Da mußte ich also meine Empfehlung wieder einstecken; wir waren aber auch ohne solche ganz prächtig aufgehoben.

„Diesmal hatten wir Glück", sagte ich am anderen Morgen zu Raab. — „Ja", meinte der, „weil der Aumüller vor sechs Jahren gestorben ist!" Er war eben von jeher mißtrauisch, der Raab. — Jetzt ist er beim Finanzamt angestellt.

Auch mittags trafen wir es gut. Die Wirtin fühlte sich sehr geschmeichelt, als ich sie gleich bei ihrem Namen anredete. „Aha, Sie waren schon öfters da, geltens? Und Raab sagte frech: „Freilich!" Ich aber glaubte doch einen Gruß von Herrn Wichtl ausrichten zu sollen.

„Wichtl? Rödlsee? — Aha, das ist der krumme Schneider, geltens? — Von dem müssen's mir nachher erzähl'n! Erst bring' ich g'schwind das Essen."

Wir ließen es uns gut schmecken, und dann setzte sie sich zu uns.

„Wie geht's ihm denn nachher, dem Schneider Wichtl?"

„Nicht Schneider, Lehrer Wichtl! verbesserte ich und gab ihr die Karte.

„Lehrer kenn' ich keinen", meinte sie sinnend, „und ohne Brill'n kann ich nit lesen. — Was will er denn nachher von mir, der Lehrer?"

„Nun, er schreibt halt, daß er uns kennt, Sie möchten uns gut aufnehmen ..."

Da wurde die gute Frau ganz giftig! „Bei mir wird a jeder gut bedient, der wo einkehrt! Da braucht's weiter kei extra Empfehlung!" Gekränkt verließ sie uns und kam erst zum Bezahlen wieder. Die Rechnung war bescheiden: aber die schöne Behaglichkeit war aus dem Hause gewichen.

„Daß du auch immer vom Wichtl anfangen mußt!" brummte Raab unterwegs. In Gedanken mußte ich ihm recht geben. Bis jetzt hatten uns die Karten mehr geschadet als genützt. Entweder kannte ihn niemand, oder die Erinnerung an ihn war keine angenehme. Beides brachte uns in manch peinliche Lage.

Ein einziges Mal nur fand eine Karte gute Aufnahme: das war beim Posthalter von Birkenfeld. Wie der gelesen hatte, rief er freundlich: „Das ist nett vom Herrn Lehrer, daß er noch an mich denkt und mir Gäste zuweist!" und zur Kellnerin: „Anna, führen Sie die Herren in den Speisesaal!"

Wie die „Herren" sich da fühlten! — „Diesmal klappt's!" flüsterte ich Raab zu; der Skeptiker jedoch zuckte nur die Achseln.

Als uns aber dann Anna die Speisekarte vorlegte und wir die Preise lasen ..., wie rasch waren Selbstgefühl und Hunger da verschwunden!

Wir fühlten uns nicht ganz wohl und zogen vor, gleich auf unser Zimmer zu gehen. Dort hielten wir uns dann tüchtig an den Inhalt unserer Rucksäcke.

Am andern Morgen war der Wirt kein bißchen höflich mehr, sondern rief uns höhnisch nach: „Sagt's dem alten Wichtl, wenn er keine anderen Gäste schicken kann, als solche Hungerleider, die selber das Essen mitbringen, so kann er mir den Buckel hinaufsteigen, der alte Wichtl!"

Einmal aber hat eine Empfehlung uns doch einpaar Schmalznudeln eingetragen! Das war in der Finkenmühle bei Abtszell, wo wir ausgezeichneten Kaffee tranken. Da wagte ich es, vorsichtig den Namen „Wichtl" zu nennen.

„Der alte Wichtl?" rief die Müllerin erregt. „Ja, lebt denn der noch, der Leuteschinder, der elendige? Und ihr seids g'wiß Schulbub'n von ihm?"

Mein Gymnasiastenstolz bäumte sich auf gegen solchen Verdacht. Der schlauere Raab aber gab mir einen Rippenstoß, und so schwieg ich.

Die gute Müllerin aber fuhr fort: „Ja, wenn ihr zu dem Wichtl in d' Schul' gehen müßt, da erbarmt's mich aber schon recht! Da muß ich euch doch schnell a paar Schmalznud'ln hol'n; die dürft's nachher nit zahl'n!"

So verhalf uns Herr Lehrer Wichtl zu Schmalznudeln!

Den letzten Versuch mit den Empfehlungen machte ich in Grätzenbad, wo uns ein Gewitter zum Nächtigen zwang, der Hotelbesitzer uns aber beinahe hinausgeworfen hätte. Vorher war er ganz Würde und Zurückhaltung gewesen. Wie er aber meine Karte sah, entlud sich über uns ein Donnerwetter, weit schlimmer als das, welches draußen tobte! „Wie", schrie er, „nicht genug, daß er mich geschunden hat als Buben, muß der Wichtl auch jetzt noch kommen mit seine damischen Sprüch'? — Als seine Freund' soll ich euch aufnehmen, schreibt er? — Wenn ich euch die Prügel heimzahl'n wollt', die ich zu selbiger Zeit von ihm 'kriegt hab', kein Knochen blieb' ganz an euch!"

Wir waren froh, dem Wüterich noch mit heiler Haut entrinnen zu können!

Die gefährlichen Empfehlungsschreiben habe ich dann sofort in den untersten Winkel meines Rucksacks versteckt, und erst am letzten Tag noch einmal hervorgeholt, als wir uns vor einem Wolkenbruch in einen Heuschober geflüchtet hatten. Mit Raabs Wasserfarben haben wir Herzen und Schellen auf die Karten gemalt und dann — während es draußen stürmte und goß — im weichen Heu behaglich Karten gespielt!

Das hatte obendrein noch einen großen Vorteil: als wir nämlich nach Rödlsee zurückgekehrt waren und der Lehrer Wichtl sich mit erwartungsvollem Schmunzeln erkundigte, wie es uns ergangen, da konnte ich mit gutem Gewissen sagen, seine Karten hätten uns außerordentlich gute Dienste getan!

Da leuchtete es auf in dem alten Gesicht. „Ja ja, ich sag's ja, den alten Wichtl kennt weit und breit jedes Kind!"

Ich aber habe damals eine Entdeckung gemacht: Die allerbeste Empfehlung ist es doch, überhaupt keiner Empfehlungsschreiben zu bedürfen!

Sankt Martin.*

Von Ignatz Franz Castelli.

Sankt Martin mit viel Rittersleut'
Wohl übers Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag.
Dem klapperten vor Frost die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Träne.
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und all die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht.
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was han!"
Er nimmt sein Schwert und allsogleich
Haut er seinen Mantel, gesticket reich
Mit Gold und Silber, entzwei in Eil'
Und gibt dem Nackten den einen Teil,
Die andre Hälfte er selber behalt't,
Und reitet den andern nach in den Wald.
Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Ueberhäufen sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
Teilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
Er kann damit zum Bankette geh'n;
Damit ihn künftig mag jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all' ihres Spottes Ziel. —
Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So weht ein kalter, schneidiger Wind;
Die Ritter hüllen sich alle fein
In ihre großen Mäntel nun ein
Und wollen reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kamen 's in den Wald,
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt;
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut' sterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lachet über ihr Schnappern und Bangen
Er sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.
Und jetzt ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildnis bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angetan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Englein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja, wahrlich, was ihr den Armen spendet,
Das habet ihr mir selber gegeben,
Und Früchte trägt's euch im Tod und Leben,
Jedwede Wohltat noch so klein,
Wird euch erwärmen und lohnend sein!"
Sie fielen all auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich alle zu Christen taufen.

* Aus dem schönen Vortragsband Nr. 11 von Anton Heidelmann in Bonn.

Herbst im Wesertal.

Von Kurt Siemers.

Längst erröteten die Wälder um das Denkmal auf dem Berge der Porta Westfalica, und in der Buntheit des Herbstes erglühen des Süntels ferne Hügel. Der Ebereschen blutrote Beerenfrüchte schwnken reif über den Wegen, die vielgezackt zum Denkmal hinaufklettern. Septemberstille. Hoch oben klastert ein Falke unter dem späten Purpurhauch sinkenden Lichtes nur noch ein winzig schwebender Punkt. Junge Eichen und Akazien werfen blaubraune Schatten über den Weg.

Die Kolossalfigur des alten Kaisers mit der segnend erhobenen Hand vermag trotz ihrer Größe nicht wirklich monumental zu wirken, aber der Blick von der Plattform ins weite Land, in die Täler mit den dunkeln Bergketten im Duft der Ferne, das stimmt zur Andacht. Witteikindsland ...

Im nahen Hausberge haben die Nachkommen des Sachsenherzogs noch lange nach ihm als Herren gesessen.

Zwischen den Bergen hat sich die Weser ihr Bett gegraben. Ueber der gelblahlen Wand eines Steinbruches sinnt der Jakobsberg vergangenen Zeiten nach.